

Sprachgeschichte

Ein Handbuch zur
Geschichte der deutschen Sprache
und ihrer Erforschung

2., vollständig neu bearbeitete
und erweiterte Auflage

Herausgegeben von
Werner Besch · Anne Betten
Oskar Reichmann · Stefan Sonderegger

2. Teilband

Sonderdruck



Walter de Gruyter · Berlin · New York
2000

altertum / Reinlichkeit / Eigenschaft / Vermögen / Unvergleichlichkeit / Grundrichtigkeit [...]. Braunschweig 1663.

Schütt, Otto, Die Geschichte der Schriftsprache im ehemaligen Amt und in der Stadt Flensburg. Flensburg 1919.

Schützeichel, Rudolf, Urkundensprache und Mundart am Mittelrhein. In: ZfdPh 75, 1956, 73–82.

Ders., Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache. Studien zur rheinischen Sprachgeschichte. Bonn 1960, ²1974. (RA 54).

Schulze, Ursula, Studien zur Orthographie und Lautung der Dentalspiranten *s* und *z* im späten 13. und frühen 14. Jh., durchgeführt auf Grund der ältesten deutschsprachigen Urkunden im nordbairisch-ostfränkischen und thüringisch-obersächsischen Sprachgebiet. Tübingen 1967. (Hermaea. N. F. 19).

Dies., Lateinisch-deutsche Parallelurkunden des 13. Jhs. Ein Beitrag zur Syntax der mittelhochdeutschen Urkundensprache. München 1975. (Med. Aev. 30).

Dies., Die frühesten deutschsprachigen Urkunden aus Straßburg als Kampfinstrument im Walther-Krieg. In: Sprache in Gegenwart und Geschichte. Festschrift für Heinrich Matthias Heinrichs zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Dietrich Hartmann/Hansjürgen Linke/Otto Ludwig. Köln/Wien 1978, 320–336.

Dies., Mittelhochdeutsche Urkundensprache. Probleme ihrer lexikographischen Erfassung. In: Festschrift für Ingo Reiffenstein zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Peter K. Stein [u. a.]. Göttingen 1988, 39–58. (GAG 478).

Dies., Komplexe Sätze und Gliedsatztypen in der Urkundensprache des 13. Jhs. In: ZfdPh 110 (Sonderheft), 1991, 140–170.

Schwitzgebel, Helmut, Kanzleisprache und Mundart in Ingelheim im ausgehenden Mittelalter. Diss. Mainz. Kaiserslautern 1958.

Skála, Emil, Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger 1310 bis 1660. Berlin 1967. (Baust. 35).

Ders., Süddeutschland in der Entstehung der deutschen Schriftsprache. In: PBB (H) 92, 1970, 93–110.

Sparmann, Herbert, Beobachtungen zu den Formeln in der mittelhochdeutschen Urkundensprache. In: PBB (H) 85, 1963, 369–373.

Steffens, Rudolf, Zur Graphemik domanialer Rechtsquellen aus Mainz (1315–1564). Ein Beitrag zur Geschichte des Frühneuhochdeutschen anhand von Urbaren. Stuttgart 1988. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 13).

Suchsland, Peter, Die Sprache der Jenaer Ratsurkunden. Entwicklung von Lauten und Formen von 1317 bis 1525. Berlin 1968. (Baust. 36).

Teske, Hans, Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in Lüneburg. Halle/S. 1927.

Uminsky, Rudolf, Zur Sprache der Salzburger Kanzlei des Erzbischofs Matthäus Lang im frühen 16. Jh. In: Sprache – Text – Geschichte. Hrsg. v. Peter Stein/Renate Hausner/G[erold] Hayer/Franz Viktor Spechtler/Andreas Weiß. Göttingen 1980, 107–127. (GAG 304).

Wagner, Philipp, Die Kanzleisprache Reutlingens von 1300–1600. Stuttgart 1910. (Programm der Königlichen Wilhelms-Realschule in Stuttgart, 1909/1910).

Wilhelm, Friedrich [u. a.] (Hrsg.), Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Lahr 1932–1986.

Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Unter Leitung von Bettina Kirschstein/Ursula Schulze erarbeitet von Sibylle Ohly/Peter Schmitt. Erster Bd. Berlin 1994. 10. bis 15. Lfg. Berlin 1995–1999.

Wülcker, Ernst, Die Entstehung der kursächsischen Kanzleisprache. In: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, N. F. 1. Bd. Jena 1879, 349–376.

Rudolf Bentzinger, Berlin/Erfurt

120. Das Deutsch der Humanisten

1. Der Renaissance-Humanismus in Deutschland
2. Humanistische Prosapflege und rhetorische Normen des Sprachgebrauchs
3. Humanisten-Deutsch als Literatursprache
4. Phonologie und Graphematik
5. Lexik
6. Morphologie
7. Syntax
8. Mischsprache
9. Literatur (in Auswahl)

1. Der Renaissance-Humanismus in Deutschland

Unter Humanismus versteht man eine weltliche Bildungsbewegung bzw. geistes- und literaturgeschichtliche Strömung, die sich zwischen dem 14. und 17. Jh. von Italien über Europa ausbreitete. Das humanistische Spezifikum bestand darin, den sprachlichen und

intellektuellen Standard der Antike als Diskursnorm zu akzeptieren, durch Studium aufzuarbeiten und literarisch zu imitieren bzw. kreativ fortschreibend anzueignen. In der 2. Hälfte des 14. Jhs. kam es im Umfeld des Prager Kaiserhofs Karls IV. zu ersten Berührungen mit ital. Gründerhumanisten wie Francesco Petrarca („böhmisches humanistisches Vorspiel“). Nach Jahrzehnten weiterer Kontakte mit der ital. humanistischen Kultur, die in Deutschland zu vermehrtem Antikestudium einschließlich Übersetzungstätigkeit und seit 1400 auch zu Übersetzungen Petrarcas und anderer zeitgenössischer Humanisten führten, entwickelte sich der dt. Humanismus zwischen 1450 und 1530 zu seiner Hochblüte. Zu Beginn des 16. Jhs. gab es in fast allen dt. Städten und Universitäten Anhänger der humanistischen Studien (*studia humanitatis*) (Joachimsen 1930; Burger 1969; Rupprich 1970; Worstbrock 1970 und 1976; Bernstein 1978; Wuttke 1985; Knape 1986; Knape 1997).

2. Humanistische Prosapflege und rhetorische Normen des Sprachgebrauchs

Für das Aufblühen des Humanismus waren zwei spätmittelalterliche Entwicklungen besonders wichtig: die mit der Ausprägung städtischer Kultur einhergehende und immer weitere Kreise ziehende Laienbildung sowie die allgemeine Verschriftlichungstendenz (Schnell 1978; Müller 1985). Städte, Höfe, Klöster und ihre Kanzleien interagierten hier. In diesem Zusammenhang ist der Durchbruch des deutschsprachigen Prosatexts zum wesentlichen pragmatischen und literarischen Kommunikationsmittel von größter Bedeutung (zusammenfassend Betten 1987, 57ff.). Für die Theorie und Praxis der noch um Konventionen ringenden Prosa-Kommunikation, die seit 1450 vom Buchdruck in eine neue Dimension geführt wurde, machte die humanistische Programmatik äußerst attraktive Angebote.

Seit Petrarca († 1374) pflegten die Humanisten mit Hingabe alle Formen der Prosa, belebten sogar abgestorbene Textsorten neu (z. B. die Rede oder die literarische Epistel). Die lat. Kunstprosa im antiken Stil (Stichwort: Ciceronianismus) war eines ihrer großen Anliegen (Norden 1923). Schon die von Burdach ins Licht gestellten dt. Übersetzungen des „böhmischen Frühhumanismus“, vor al-

lem die des Kanzlers Johann v. Neumarkt (2. Hälfte 14. Jh.), stehen – ausweislich des Briefwechsels Johanns mit Rienzo und Petrarca – unter entsprechendem Einfluß (Burdach 1893 und 1930–35). Zugleich ließ sich damit an schon bestehende dichterische und kanzlistische Stilideale rhetorischer Überformung, lexikalischer Fülle und variantenreicher Syntax nach den Regeln der rhetorischen Satzlehre (*compositio*) anschließen. Das gilt auch für das wichtigste dt. Prosawerk der Zeit um 1400, den *Ackermann* des Johann von Tepl.

Dieses Werk führt zugleich zum maßgeblichen sprach- und texttheoretischen Quellfluß des Humanismus: zur Rhetorik (Guchmann 1969, 17; Henne 1978, 325; Bentzinger 1986, 54). Die wichtigsten dt. Humanisten haben rhetorische Schriften verfaßt (A. v. Eyb, N. v. Wyle, Luder, Celtis, Locher, Reuchlin, Bebel, Erasmus, Melanchthon u. v. a.). In einem Begleitbrief empfiehlt Johann von Tepl den *Ackermann* der Lektüre als Werk vom 'Acker der Rhetorik' (*ex agro rethorialis*). Er benennt sogar die wichtigsten Merkmale seiner 'mit den Wesentlichkeiten der Rhetorik' (*rethorice essentialia*) ausgestatteten Prosa im einzelnen: 'unvollendeter Periodenbau, Mehrdeutigkeit und Sinnleichheit laufen Hand in Hand, Satzglieder, Satzteile, Sätze und Perioden treiben dort in neuartigen Fügungen ihr Spiel [...] die Metapher wird zu Dienst verpflichtet [...] die Ironie lächelt überlegen; Ausdrucks- und Inhaltsfiguren sowie Tropen tun ihre Schuldigkeit' (Kroogmann 1964, 10; Rupprich 1938, 311). Diese und andere Elemente rhetorisch überformter Kunstprosa konnten sowohl in Urkunden als auch literarischen Prosatexten des 14./15. Jhs. nachgewiesen werden (Schirokauer 1952, 1044; Thieme 1965; Weber 1971, 90; Wiesinger 1978, 861f.).

Die Rhetorik hält in ihrer Sprachgestaltungslehre (*elocutio*) vier Sprachgebrauchsprinzipien bereit, die für die Theorie und Praxis dt. Prosa von Einfluß waren: Sprachrichtigkeit (*latinitas*), Klarheit (*perspicuitas*), angemessene Gewährtheit (*elegantia*) und angemessene Überformtheit (*ornatus*) (Knape 1994, 1026f.). Vor allem in den Kanzleien dachte man über solche Sprachgebrauchsprinzipien seit dem 14. Jh. zunehmend nach. *Perspicuitas* und *ornatus* heben vor allem auf Vertextungsstrategien ab. Zur besseren Verstehenssicherung übernehmen hier dt. Kanzleitheoretiker wie Niklas v. Wyle (18. Translatze, Druck 1478) und Friedrich Riederer ('Spiegel der waren rhetoric' 1493) aus lat. Rhetoriken Orthographien, speziell Inter-

punktionslehren, und Stillehren, letztere vor allem auch zur Regulierung des Figurengebrauchs. Die reflektierte Anlehnung an klassisch-lateinische Vertextungsparadigmen führte gleichzeitig zu neuer Sensibilisierung und zu neuen Techniken bei der Informationsorganisation – etwa über terminologische Verdichtung – in Satz und Text (Sieber 1996, 228–285).

Die bei den Humanisten unter den Rubriken *latinitas* und *elegantia* behandelte Frage nach dem „richtigen“, d. h. klassischen Latein stellte sich in den dt. Kanzleien modifiziert. Hier ging es um die Frage nach dem *gemainen teusch* (Leopold Stainreuter: Widmung seiner Übersetzung des 'Rationale' von 1384). Forschungsgeschichtlich hat dies schon im 19. Jh. zur Frage nach dem frühen Einfluß der Humanisten auf die Entwicklung des Dt. geführt. Jahrzehntelang bestimmte Burdachs These vom Einfluß der Prager Kanzlei auf die Ausprägung einer Norm der nhd. Schriftsprache die Diskussion (dokumentiert bei Wiesinger 1978). Daß das Prager Kanzlei-Deutsch herausragenden Einfluß auf die Sprachentwicklung nahm, gilt heute als widerlegt. Die Frage speziell humanistischen Einflusses ist jedoch noch nicht in allen Punkten geklärt. Nach wie vor stehen die methodischen Perspektiven des Burdach-Streits zur Verhandlung. Genaue Analysen des Schreib- und Formenstandes der Originalquellen führten eindeutig von Burdachs Generalthese weg.

Burdach wollte seine Beweise aber anhand von Syntax und Stil führen, „die insgesamt nur schwer faßbar und relativ variabel sind“ (Wiesinger 1978, 850). Bei diesem Ansatz steht in Hinblick auf die Humanisten das *ornatus*- und *elegantia*-Ideal im Vordergrund. Diastatisch (sozial) und diasituativ (stilistisch-pragmatisch) perspektivierte Untersuchungen zum Humanisten-Deutsch müssen dementsprechend vor allem typische Figurationsmuster bei Ausdrucks- und Inhaltsfiguren (Knape 1996), typische Wortwahl und typischen Satzbau herausarbeiten. Inzwischen hat die historische Syntaxforschung einen erfreulichen Schub erfahren (z. B. Ebert 1986; Admoni 1990, 132–175). Zur genaueren Bestimmung humanistischer Stilistik ist der Weg gattungs- bzw. textsortenspezifischer Untersuchungen am erfolgversprechendsten (Kettmann/Schildt 1976; Steger 1984; Bentzinger 1986, 56; Betten 1987, 18ff. und 54ff.). Methodisch sind hier jedoch immer humanistische Propria von schreibergruppenunabhän-

gigen Konstanten zu trennen (Ebert 1986, 22). Durch vergleichende Satz- bzw. Stilanalysen bei Texten derselben Gattung aus humanistischer und nicht-humanistischer Feder läßt sich am meisten gewinnen. Auf dieser Grundlage sind dann auch detailliertere Urteile über die zeitgenössische Rolle der Rhetorik als Vertextungstheorie zu fällen. Neue Einsichten über den Kanzleistil wären vielleicht möglich. Eine Kanzlei etwa, der Exemplare von Friedrich Riederers humanistischem 'Spiegel der waren rhetoric' als Schreiberhandbuch zur Verfügung standen (wie z. B. der Esslinger Kanzlei, an der auch Niklas v. Wyle wirkte), könnte einen eher rhetorischen Urkundenstil entwickelt haben.

3. Humanisten-Deutsch als Literatursprache

Zumeist werden sich Untersuchungen des Humanisten-Deutschs auf den Bereich literarischer Produktion, speziell der dt. Kunstprosa konzentrieren. Im 15. Jh. sind bei vielen Humanisten Wertschätzung und bewußter Einsatz der dt. Sprache neben dem Lat. erkennbar. Mit dem Übergang zum 16. Jh. treten dann auch jüngere Oratoren und Poeten auf, die es als *descensus*, als Abstieg zu einer niedrigeren Sprachstufe ansehen, wenn sie sich volkssprachlich artikulieren sollen (Weidhase 1967, 53; Hess 1971, 35 u. ö.; Bernstein 1974, 32 u. 60; Füssel 1986; Hartweg/Wegera 1989, 86ff.; Knape 1995; Straßner 1995, 33ff.). Dennoch gibt es nur wenige Humanisten, die ausschließlich in Lat. publizieren (z. B. Celtis, Bebel, Erasmus, Melanchthon). Ansonsten begegnen Humanisten auf allen Feldern der dt. Literatur.

Wichtige humanistische Quellen sind die von Worstbrock (1976) zusammengestellten Antiken-Übersetzungen, aber auch die noch nicht erfaßten Übersetzungen zeitgenössischer Humanisten. Sodann die neugeschaffenen didaktischen, polemischen und satirischen Dichtungen sowie die oratorischen, speziell auch agitatorischen Prosaschriften, die Fachprosa sowie die historischen und fiktionalen Prosaerzählwerke. In Diplomatika und privaten Dokumenten von Humanistenhand herrscht, wenn auch nicht völlig, das Lat. Im Bereich der Übersetzungsliteratur ist noch nicht geklärt, welche Gründe es in den verschiedenen Fällen für den Rückgriff aufs Dt. gab. Allgemein kann man sagen, daß der ausgeprägte didaktische Impetus der Huma-

nisten, propagandistische Anliegen, Aufträge von Mäzenen bzw. Druckern oder sprachpflegerische Impulse maßgeblichen Einfluß auf die Verwendung der dt. Sprache hatten. Um die eigentümliche Leistung der mehr als 100 dt. schreibenden Humanisten im Rahmen der Entwicklung des Frnhd. zu erfassen, wurde in der Forschung schon immer das Lat. als Vergleichsmaßstab herangezogen. Als wichtigstes Kriterium bei der Beurteilung der Frage, ob ein Autor gutes oder schlechtes Dt. schreibt, betrachtete man die größere oder geringere Annäherung an dieses Paradigma. Dieser methodische Ansatz hat insofern seine Berechtigung, als die dt. Werke der Humanisten stets in Konkurrenz zu den lat. gesehen werden müssen. Abhängigkeit vom Lat. ist für sich genommen jedoch kein Nachweis humanistischer Schreibweise. Autoren, die in mittelalterlichen Traditionen stehen (kirchlich, scholastisch, kanzlistisch), hängen ebenso vom Lat. ab und verwenden Formen wie rhythmische Satzschlüsse oder Mehrgliedrigkeit (Wenzlau 1906; Thieme 1965; Haage 1974; Ebert 1986, 33).

Das Dt. der Humanisten läßt sich also nur bei genauer Merkmalsdefinition als eigenständige Gruppensprache abgrenzen. Im folgenden soll in aller Kürze dargestellt werden, an welchen Punkten sich humanistischer Einfluß auf die dt. Sprachentwicklung fassen läßt.

4. Phonologie und Graphematik

Die Humanisten nehmen hinsichtlich des Lautstandes ihrer Werke keine Sonderstellung beim Übergang vom Mhd. zum Nhd. ein. In ihren Werken finden sich die unterschiedlichen Besonderheiten der verschiedenen Sprachlandschaften ebenso wie die häufiger zu beobachtende Tendenz zum Sprachausgleich bzw. zur Vermeidung mundartlicher Einfärbung. Allerdings muß auch bei ihnen nicht selten davon ausgegangen werden, daß die Drucker ihrer Werke selbständige Eingriffe im Sinne eines Überregionalismus vorgenommen haben (Otte 1961, 133). Während sich Wyle klar zum Dialekt bekennt (Guchmann 1969, 63) und Reuchlin in den Handschriften bewußt „schwebisches teutsch“ schreibt (Poland 1899, XVII), ist Brants oberels. Dialekt, so Zarncke (1854, 267), „ein wenig zur schriftsprache geläutert“. Auch bei Neidhart, Plieningen, Murner und anderen zeigen sich Ausgleichsbestrebungen, die möglicherweise auf die Autoren selbst zu-

rückgehen (Bidlingmaier 1930, 9; 1932, 31; Bernstein 1974, 51; Siller 1974, 381). In der 2. Hälfte des 16. Jhs. begegnen im nd. Raum „Schulhumanisten“, die sich aktiv für das Hd. einsetzen (Schulte-Kemminghausen 1932, 81). Das Nachdenken eines Humanisten wie Erasmus von Rotterdam über Ausspracheregeln bei den klassischen Sprachen blieb zunächst ohne erkennbare Wirkung auf die dt. Grammatikliteratur (Moser 1987, 389f.).

Im Bereich der *Orthographie* lassen sich in Drucken und Handschriften zunächst keine humanistischen Sonderregeln erkennen. Bedeutsam für die fortschreitende graphemische Regulierung des Dt. wurden aber die bereits bei den Frühhumanisten auftauchenden Norm-Reflexionen (rhetorische Sprachrichtigkeits-Frage). Wyle etwa stellt Regeln auf zur Verwendung von Rund-*s* und Schaft-*s*, von *v* und *f*, zur Konsonantenverdoppelung und zur Schreibung des Diphthongs *ai* bzw. *ei* (Müller 1882, 15). Seit dem 3. Jahrzehnt des 16. Jhs. entstehen humanistisch-philologisch inspirierte Grammatiken, die dazu beitragen, graphemische Differenzierungen nach grammatisch-semantischen bzw. etymologischen Gesichtspunkten einzuführen (z. B. Graphem-Opposition *e* ≠ *ä*: *Ehre* – *Ähre*; Jellinek 1913, 42; v. Polenz 1970, 100). Ähnliches gilt auch für die *Interpunktion*, bei der sich im 16. Jh. langsam das Prinzip grammatisch-syntaktischer Segmentierung gegenüber bloßer Markierung von Sprechpausen abzeichnet. Der Zeichenbestand variiert, Wyle, Steinhöwel und Plieningen schlagen (nicht ganz identisch) folgende Zeichen vor: Virgel [|], *punct pauzen* [·], Punkt [·], Fragezeichen [?], *parantesis* oder *interpositio* [()], *comma* bzw. *peryodus* [!], Trennungsstriche [=] u. a. In der Praxis wird aber zumeist nur sehr inkonsequent mit Virgel und Punkt, seltener mit Doppelpunkt oder Klammer interpungiert (Hartfelder 1884, 10; Kars 1932, 14; Wuttke 1964, XXV; Besch 1980, 594; Höchli 1981, 9).

Bei den *Schrifttypen* herrscht eine relative Zweiteilung nach Sprachen. Seit Mitte der 80er Jahre des 15. Jhs. verwendete man im Buchdruck die Rotunda fürs Lat., Bastarden für dt. Texte. Als Schreibschrift findet sich bereits bei den älteren Humanisten wie Reuchlin, Brant und Erasmus fürs Lat. die humanistische Kursive. Daneben lebt aber auch noch die dt. Schulkursive (Bischoff 1979, 191). In deutschsprachigen Texten wird am Ende des 15. Jhs. die got. Kursive von der „Renaissanceschrift“ (Kanzlei, Kurrent,

Fraktur) abgelöst. „Daß dabei ein Einfluß der Humanistenschrift eine Rolle spielt, ist gelegentlich angenommen worden, läßt sich aber wohl nicht eindeutig beweisen“ (Dülfer/Korn I 1966, 13). Fürs Dt. wird die der Antiqua entsprechende Humanistenschrift nur selten verwendet: Schwenter 1515, Reibsen 1524, Welsing 1543, Helin 1545, Niger 1551 (Ficker/Winckelmann 1902–05, I: 39 D, 41 B; II: 80 A, 61 C; Wuttke 1964, XXV). Bei vielen anderen zeigen sich seit den 20er Jahren des 16. Jhs. deutliche humanistische Schreibbeeinflüsse (Mentz 1912).

5. Lexik

Um die Sprache einzelner Humanisten (vornehmlich in Satiren und anderen auf populäre Wirkung angelegten Werken) allgemein zu charakterisieren, tauchen in der Forschung bisweilen Formulierungen wie „plastisch“, „drastisch“, „volkstümlich“, „kräftig“, „volksverständlich“ oder „volksläufig“ auf (Lefftz 1914; Gruenter 1959, 26; Weidhase 1967, 236; Eckel 1978, 14). Dabei handelt es sich letztlich um sprachsoziologisch begründete, wenn auch sehr unscharfe Begriffe, die etwas über die Nähe des jeweils gemeinten Wortschatzes zur Lexik zeitgenössischer Sondersprachen (z. B. Randgruppen- oder Unterschichtensprachen) aussagen sollen. Bei Eggerts (1969, 158) finden sich etwa folgende Unterscheidungen:

„Die Sprache GEILERS, der aus vornehmer Familie stammt, könnte man in ihrer phrasenlosen, vom Ernst getragenen Klarheit aristokratisch nennen. BRANT kennt die Sprache des Marktes und der Gassen, aber er trifft mit empfindlichem Geschmack seine Auswahl. Aus seiner Diktion spricht der gebildete Städter. MURNER hingegen, der diese Sphäre ebenfalls beherrscht, läßt sich doch zu der derben Sprache niederer Volksschichten hinreißen“.

Die Humanisten waren also durchaus mit der Alltagssprache ihrer Umgebung vertraut (v. Polenz 1991, 210f.). Trotzdem macht sich in vielen Fällen ihr Gelehrtenvokabular bemerkbar. Daß die Humanisten allein die zweite große Fremdwortwelle in Deutschland ausgelöst haben (Mitzka 1969, 83: „Die lateinische Hochflut des Humanismus“), wird man heute nicht mehr ohne weiteres sagen. Ältere, gleichgewichtige Impulse gingen von den Kanzleien, den Rechts-, Kirchen- und Wissenschaftsbereichen aus, in denen nur z. T. humanistisch gesinnte Personen arbeite-

ten. Die fortschreitende Öffnung dieser Sektoren für die dt. Sprache brachte generell die Notwendigkeit mit sich, vielfältige Sachverhalte neu und adäquat in dt. Texten auszudrücken. Die humanistischen Autoren versuchten, dieses Problem dadurch zu lösen, daß sie entweder auf den älteren Wortschatz zurückgriffen, teilweise auch bewußt anachronistisch übersetzten (z. B. *tribunus plebis* = *zunftmeister*) oder Lehnprägungen vornahmen (Fey 1888, 28; Vilmar 1896, 44; Strauß 1912, 202; Bidlingmaier 1930, 16; Stammler 1954, 25; Klecha 1979, 122). Bei besonders ‚mutigen‘ Autoren wie Schwenter (Wuttke 1964, 40ff.) und in den Vokabularien späterer Zeit finden sich zahlreiche künstliche Neologismen. Daneben aber spielen *Fremdwörter* in der Tat eine große Rolle (Hartweg 1980, 425; v. Polenz 1991, 220ff.). Das wichtigste dazu hat Rosenfeld (1974) zusammengetragen. Von Humanisten eingeführte Fremdwörter erweitern den Alltagswortschatz (z. B. Monatsnamen), besonders aber den des Literatur-, Bildungs- und Druckwesens, der Rhetorik (Sieber 1996), der bildenden Künste, Geographie, Mathematik, Technik- und Naturwissenschaften, auch der Kriegskunde. Die Ursprungssprachen sind hauptsächlich Lat., Griech. und Ital. Im Bereich der *Onomastik* sei nur die typisch humanistische Mode der Namens-Latinisierung bzw. -Gräzisierung erwähnt.

6. Morphologie

Zur *Substantivflexion* verwenden humanistisch gebildete Schreiber gern bei griech./lat. Fremdwörtern, vor allem auch bei griech./lat. Namen sowie den von ihnen abgeleiteten Adjektiven die ursprünglichen Flexionsformen (Szamatólski 1891, 18; Strauß 1912, 201; Wuttke 1964, 270f.; Mitzka 1969, 85; Bernstein 1974, 53; Rosenfeld 1974, 420f.; Siller 1974, 378). Bei längst eingebürgerten assimilierten Lehnwörtern werden nicht selten aus Sprachpietät wieder die lat. Endungen hergestellt (Malherbe 1906, 6f.; Eckel 1978, 15; v. Polenz 1991, 227). Wimpfeling schlägt 1496 im *Isidoneus Germanicus* vor, dt. Substantive nach lat. Vorbild zu deklinieren (Wuttke 1964, 333). Die frühen Grammatiker setzen solche Bemühungen fort und konstruieren ein dt. Kasussystem, in dem auch Abl. und Vok. ihren Platz haben: z. B. *Mann*, *Mannes*, *Manne*, *Mann*, *bei dem Mann*, *oh Mann!* (Jellinek 1913, 37).

Bei der *Wortbildung* der Fremdwort-Substantive werden einerseits die lat. Flexionsformen beibehalten, andererseits finden Assimilationen statt, bei denen die fremdsprachlichen Endungen verändert oder abgeworfen und ersetzt werden durch Bildungssilben wie *-a(t)z* (*Oratz*), *-i(t)z* (*Compositz*), *u(t)z* (*Absoluz*), *-enz* (*Eloquenz*), *-anz* (*Distanz*), *-tät* (*Subtilität*), *-ur* (*Correctur*) u. a. Bei Personenbezeichnungen wird aus *-ista* ein *-ist* (*Moralist*), oder es tauchen Partizipialbildungen mit *-ent* oder *-ant* (*Vagant*) auf. Bei den Adjektiven erscheinen Bildungen auf *-isch* (*sophistisch*), griech. Wörter auf *-is* haben häufig *-im* (*Paraphrasim*), die auf *-ion* stets lat. *-ium* (*Podium*) u. a. (Rosenfeld 1974, 417ff.). Unter den Lehnbildungen finden sich häufig Komposita wie *monstrum hominis* = *wundermensch* (Bidlingmaier 1932, 24; Rosenfeld 1974, 440ff.). Der Abstraktbestand wird erneut durch Bildungen mit *-ung* (bei Hutten etwa: *Abbildung*, *Erforschung*, *Verantwortung* u. a.), *-heit*, *-keit*, *-erei* und *-nis* erweitert. Umfangreich ist die Neuaufnahme von Verben auf *-ieren* (*demonstrieren*) (Malherbe 1906, 51; Rosenfeld 1974, 422). Hier wie bei den anderen Wortbildungsphänomenen können allerdings eigentlich humanistische Bestrebungen nur schwer von denen der Kanzlei-, Kirchen- oder Rechtssphäre getrennt werden.

7. Syntax

Die beiden Hauptrichtungen humanistischer Übersetzungsweise treten vor allem in der Syntax deutlich zu Tage. Dabei kann man zwischen dem Streben nach *Interlinear- oder Analogübersetzung* auf der einen Seite und dem nach *Sinnübersetzung* auf der anderen Seite unterscheiden. Als typische Exponenten beider Richtungen, die es auch früher schon gab (Guchmann 1969, 17; Hohmann 1977, 258), gelten u. a. die Frühhumanisten Wyle und Eyb. Neben den Übersetzern der Wyle-Schule (Jellinek 1913, 42; Stammler 1954, 28; Bernstein 1978, 61), die im Extrem „ängstlich Wort für Wort“ dem Lat. folgen, wie Albert von Bonstetten (Stammler 1954, 26), und denjenigen der freieren Methode, die teilweise nur Sinneinheiten übersetzt haben, wie Konrad Humery (Mommert 1965, 53), gab es auch zahlreiche Autoren, bei denen nur in bestimmten Bereichen fremdsprachlicher Einfluß spürbar wird. Sie nehmen eine mittlere Position ein. Daß Wyle in der Praxis um präzise Wiedergabe der Vorlagen bemüht war

und auch theoretisch das Lat. als Vorbild für die dt. Schriftsprache verteidigte, kann auf die Hochschätzung des Lat. und die Anerkennung des stets höheren Rechts der Originale zurückgeführt und als bewußter humanistischer Akt der Sprachpflege angesehen werden (Strauß 1912, 206; Biener 1959, 74; Guchmann 1969, 91; Worstbrock 1970, 50). Stets ist die innovatorische Herausforderung zu bedenken, die angesichts des Mangels an wirklich etablierten Formulierungsnormen für frnhd. Prosaisten bestand. Wie das Beispiel der beiden Fassungen von Wirsungs *Celestina*-Übersetzung (1520 und 1534) zeigt, stellte das Aufgreifen fremdsprachlicher Muster manchmal nur die erste Stufe zu einem späteren freieren Gebrauch der dt. Sprache, speziell der syntaktischen Elemente, dar (Fehse 1902, 50). Der Grund für die (unterschiedlich ausgeprägte) Anlehnung ans Lat. liegt bei der Prosa im Fehlen einer entwickelten syntaktischen Norm (Guchmann 1969, 78). Bei Versdichtung ist der Lizenz-Spielraum, bedingt durch Metrum und Reim, naturgemäß größer. Abhängigkeit vom Lat. äußert sich vereinzelt darin, daß die Genera dt. Substantive verändert (z. B. *der Sonnensol*, *die Mondluna*, Wuttke 1964, 332), die Artikel unterdrückt oder bestimmte lat. Nominalkonstruktionen (z. B. im Kasus-Bereich: Dat. comp., objekt. Gen.) nachgeahmt werden. Vor allem aber in der Behandlung der verbalen Satzglieder unterscheiden sich die einzelnen Leistungen. Zur Interlinearübersetzung neigende Autoren bilden häufiger als zeitüblich in Analogie zu lat. Konstruktionsmöglichkeiten den A.c.I., N.c.I., Abl. abs., das Part. conj. bzw. erweiterte Partizipialapositionen, um nur die wichtigsten zu nennen (Bidlingmaier 1932, 25ff.; Stammler 1954, 26; Weber 1971, 89ff.; Boon 1980; Ebert 1986, 149; v. Polenz 1991, 231f.). Biener hebt des weiteren die Häufung folgender Phänomene als typisch humanistisch hervor: Substantivierung des Infinitivs nach dem Muster *errare humanum est*; die Doppelumschreibung der Verba Praeteritopraesentia z. B. des Typs *Ich han auch also horen sagen* (2 Infinitive + Hilfsverb *haben*); die Futurumschreibung mit *werden* (Biener 1959, 74; Fleischmann 1973, 317). Hinsichtlich des *Satzbaues* kann den Humanisten trotz zahlreicher noch offener Fragen eine vom Ciceronianismus geprägte Mitwirkung bei der Einbürgerung und Ausprägung der Hypotaxe, und d. h. zugleich einem wichtigen Instrument differenzierter Ausdrucksmöglichkeit, zugesprochen werden. Auch in diesem Bereich schwankt die

Beherrschung der verfügbaren Mittel unter den humanistischen Autoren, vor allem was die syntaktische Rahmenkonstruktion, Häufigkeit und Typen von Nebensätzen sowie den Gebrauch der Konjunktionen betrifft. Der kunstvolle dt. Schachtelsatz späterer Zeit hat hier möglicherweise seine Wurzeln (Gumbel 1930; Stammler 1954, 27; Stolt 1966; Guchmann 1969, 79; Worstbrock 1970, 74; Fleischmann 1973, 318; Ebert 1986, 168ff.; Betten 1987, 153ff.; v. Polenz 1991, 195 u. 201). Humanistische Autoren geben der Endstellung des finiten Verbs im Hauptsatz den stilistischen Vorzug (Ebert 1986, 104), und gewiß waren sie für die feststellbaren Rhythmisierungen im Verbalkomplex nach den Vorschriften der rhetorischen *compositio*-Lehre empfänglich (Ebert 1986, 125f.).

8. Mischsprache

Sprachmischung ist ein während des ganzen Mittelalters bekanntes Phänomen. Im 16. Jh. gibt es eine dt.-lat. Mischsprache auf zwei Ebenen: a) auf der von G. Hess (1971) untersuchten Ebene satirisch-polemischer Literatur, b) auf der Ebene gelehrter Umgangssprache, untersucht von Stolt (1964). Hinzu kommen mischsprachliche Elemente unterschiedlichen Umfangs in bestimmten Textzugaben (z. B. in Glossen). Eine Besonderheit stellt in diesem Zusammenhang die Mode dar, *τέλος* als Explizit (an Stelle von *finis* oder *Ende*) auch in dt. Texten zu übernehmen (Wuttke 1977).

Im Bereich künstlicher Mischsprache diente vor allem zur Zeit der Reformation die *Barbarolexis* (ihr Kennzeichen ist die regelwidrige Aufnahme volkssprachlicher Formen in einen lat. Kontext) als Mittel ironisch-denunziatorischer oder kritisch-polemischer Auseinandersetzung. Die *maccaronische* Dichtung, bei der die eingemischten fremden Wörter streng nach den Gesetzen der (lat.) Grundsprache flektiert werden, diente eher den Zwecken geistreich-komischer Unterhaltung, wie sich bereits am Titel des frühesten erhaltenen dt. *maccaronischen* Gedichts von 1593 zeigt: *FLOIA, de Magna humani generis Bloga, nimirum De Floibus schwarzis istis Thiericulis; qui vere omnes Menschos, Mannos, Wibras, Jungfrawas, et Kindras cum spitzibus suis Schnabulis beissere et stechere solent. Authore Scharreo Schabhutio ex Flölandia* (Ristow 1965; Dahl 1962).

Bei der spontanen Mischsprache, die es vermutlich als „Sondersprache der Gelehrten“ des Zeitalters gegeben hat (Malherbe

1906, 13; Stolt 1969; v. Polenz 1991, 225), ist meistens Deutsch die Grundsprache. Einzelne lat. Wendungen fließen ein, wenn sich ein Sachverhalt auf Dt. nicht präzise oder kurz genug erläutern läßt und wenn Zitate angebracht werden müssen. Dabei, also innerhalb eines Gliedsatzes, arbeiten die beiden Sprachen miteinander; in der Hypotaxe und Parataxe jedoch nacheinander (Stolt 1964, 300). Daß das Lat. in Perioden vor allem für Neben- bzw. Gliedsätze gewählt wird, dürfte letztlich auf die noch vorhandene Unsicherheit im Bereich der dt. Syntax zurückgehen.

9. Literatur (in Auswahl)

Admoni, Wladimir, *Historische Syntax des Deutschen*. Tübingen 1990.

Apel, Karl-Otto, *Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico*. 2. Aufl. Bonn 1975.

Bentzinger, Rudolf, *Sprachliche Entwicklungstendenzen des 13.–15. Jhs.* In: *Deutsche Literatur des Spätmittelalters. Ergebnisse, Probleme u. Perspektiven der Forschung*. Greifswald 1986, 49–63.

Bernstein, Eckhard, *Die erste deutsche Äneis. Eine Untersuchung von Thomas Murners Äneis-Übersetzung aus dem Jahre 1515*. Meisenheim 1974. (Deutsche Studien 23).

Ders., *Die Literatur des deutschen Frühhumanismus*. Stuttgart 1978.

Besch, Werner, *Frühneuhochdeutsch*. In: *LGL* 1980, 588–597.

Betten, Anne, *Grundzüge der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Ahd. z. Nhd.* Tübingen 1987. (GL 82).

Bidlingmaier, Ernst Erich, *Die Terenzübersetzung des Neidhart*. Diss. Greifswald 1930.

Ders., *Die sprachgeschichtliche Stellung der schwäbischen Früh-Humanisten*. In: *Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben* 28, 1932, 22–31.

Biener, Clemens, *Veränderungen am deutschen Satzbau im humanistischen Zeitalter*. In: *ZdPh* 78, 1959, 72–82.

Bischoff, Bernhard, *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*. Berlin 1979. (GG 24).

Boon, Pieter, *Die Verwendung der „accusativus cum infinitivo“-Konstruktion in anderen Sprachen bzw. Sprachstufen als das Frühneuhochdeutsche verglichen mit dem Gebrauch dieser Fügung durch Johann Eberlin von Günzburg*. In: *IF* 85, 1980, 227–245.

Burdach, Konrad, *Vom Mittelalter zur Reformation*. Berlin 1893.

Ders., *Schriften Johanns von Neumarkt*. 4 Teile. Berlin 1930–35. (Vom Mittelalter zur Reformation 6).

- Burger, Heinz Otto, Renaissance Humanismus Reformation. Deutsche Literatur im europäischen Kontext. Bad Homburg/Berlin/Zürich 1969. (Frankfurter Beiträge zur Germanistik 7).
- Dahl, Jürgen, Maccaronisches Poeticum. Ebenhausen bei München 1962.
- Dülfer, Kurt/Hans-Enno Korn, Schrifttafeln zur deutschen Paläographie des 16.–20. Jhs. 2 Teile. Marburg 1966. (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 2).
- Ebert, Robert Peter, Historische Syntax des Deutschen II: 1300–1750. Bern etc. 1986. (GeLe 6).
- Eckel, Friedrich, Der Fremdwortschatz Thomas Murners. Ein Beitrag zur Wortgeschichte des frühen 16. Jhs. Göttingen 1978. (GAG 210).
- Eggers, Hans, Deutsche Sprachgeschichte III. Das Frühneuhochdeutsche. Reinbek bei Hamburg 1969.
- Fehse, Wilhelm, Christof Wirsungs deutsche Celestinaübersetzungen. Diss. Halle 1902.
- Fey, Julius, Albrecht von Eyb als Übersetzer. Diss. Halle 1888.
- Ficker, Julius/Otto Winkelmann, Handschriftenproben des sechzehnten Jhs. nach Straßburger Originalen. 2 Teile. Straßburg 1902–1905.
- Fleischmann, Klaus, Verbstellung und Relieftheorie. Ein Versuch zur Geschichte des deutschen Nebensatzes. München 1973. (MGB 6).
- Gruenter, Rainer, Thomas Murners satirischer Wortschatz. In: Euphorion 53, 1959, 24–40.
- Guchmann, Mirra M., Der Weg zur deutschen Nationalsprache. Tl. 2. Berlin 1969.
- Gumbel, Hermann, Deutsche Sonderrenaissance in deutscher Prosa. Frankfurt/M. 1930.
- Haage, Bernhard D., Die Manie des mehrgliedrigen Ausdrucks in frühneuhochdeutscher Prosa. In: Festgabe des deutschen Instituts der Univ. Nijmegen für Paul B. Wessels. Nijmegen 1974, 22–40.
- Hartfelder, Karl, Deutsche Übersetzungen klassischer Schriftsteller aus dem Heidelberger Humanistenkreis. Programm Heidelberg 1884.
- Hartweg, Frédéric, Literarische Schriftsprache und Lexikographie des Frühneuhochdeutschen: S. Brant–P. Dasypodius. In: Heinz Rupp/Hans-Gert Roloff (Hrsg.), Akten des VI. Internationalen Germanisten-Kongresses Basel 1980, 2. Tl. Bern/Frankfurt/M./Las Vegas 1980.
- Henne, Helmut, Literarische Prosa im 14. Jh. – Stilübung und Kunst-Stück. In: ZdPh 97, 1978, 321–336.
- Hess, Günter, Deutsch-lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jhs. München 1971. (MTU 41).
- Hohmann, Thomas, Heinrichs von Langenstein 'Unterscheidung der Geister' lateinisch und deutsch. Texte und Untersuchungen zu Übersetzungsliteratur aus der Wiener Schule. München 1977. (MTU 63).

- Höchli, Stefan, Zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen. Berlin/New York 1981. (SLG 17).
- Jellinek, Max Hermann, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. 1. Halbbd. Heidelberg 1913. (GB 7).
- Joachimsen, Paul, Der Humanismus und die Entwicklung des deutschen Geistes. In: DVLG 8, 1930, 419–480.
- Kars, Hans, Arigo. Diss. Halle-Wittenberg 1932.
- Kettmann, Gerhard/Joachim Schildt u. a., Der Einfaßsatz. In: Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470–1730). Berlin 1976. (Baust. 56, 1).
- Klecha, Gerhard, Zur moralphilosophischen Terminologie Albrechts von Eyb im „Spiegel der Sitten“. In: Walter Rüegg/Dieter Wuttke (Hrsg.), Ethik im Humanismus. Boppard 1979 (beiträge zur humanismusforschung V).
- Knape, Joachim, Die frühesten deutschen Übersetzungen von Petrarca's 'Glücksbuch'. Edition und Untersuchung. Bamberg 1985. (Gratia. Bamberger Schriften z. Renaissanceforschung 15).
- Ders., Elocutio. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 2, 1994, 1922–1983.
- Ders., Zehn Thesen zu Sebastian Brants dichterischer Arbeitsweise. In: Gonthier-Louis Fink (Hrsg.), Sebastian Brant, son époque et „la Nef des fols“. Straßburg 1995, 149–172.
- Ders., Figurenlehre. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 3, 1996, 289–342.
- Ders., Humanismus. In: Horst Brunner/Rainer Moritz (Hrsg.), Literaturwissenschaftliches Lexikon. Berlin 1997.
- Kroogmann, Willy (Hrsg.), Johannes von Tepl 'Der ackerman'. Wiesbaden 1964. (Deutsche Klassiker des Mittelalters, N. F. 1).
- Lefftz, Joseph, Die volkstümlichen Stilelemente in Murners Satiren. Diss. Straßburg 1914.
- Malherbe, Daniel, Das Fremdwort im Reformationszeitalter. Diss. Freiburg 1906.
- Mentz, Georg, Handschriften aus der Reformationszeit. Bonn 1912. (Tabulae in vsvm scholarvm 5).
- Mitzka, Walther, Deutsche Wortkunde. Kulturgeschichte des deutschen Wortschatzes. 6 erw. Aufl. Berlin 1969.
- Mommert, Michael, Konrad Humery und seine Übersetzung der Consolatio Philosophiae. Diss. Münster 1965.
- Moser, Hans, Geredete Graphie. Zur Entstehung orthoepischer Normvorstellungen im Frühneuhochdeutschen. In: ZdPh 106, 1987. Sonderheft Frühneuhochdeutsch, 379–399.
- Müller, Jan-Dirk, Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jh. – Perspektiven der Forschung. In: IASL Sonderheft 1, 1985, 1–128.

- Müller, Johannes, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jhs. Gotha 1882.
- Norden, Eduard, Die antike Kunstprosa. Bd. 2. Leipzig/Berlin 1923.
- Otte, Ruth, Die einleitenden Konjunktionen der Adverbialnebensätze in Sebastian Brants Narrenschiff. Diss. Freiburg 1961.
- Poland, Franz (Hrsg.), Reuchlins Verdeutschung der ersten olynthischen Rede des Demosthenes (1495). Berlin 1899. (Bibliothek älterer deutscher Übersetzungen 6).
- von Polenz, Peter, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart I. Berlin/New York 1991.
- Ristow, Brigitte, Maccaronische Dichtung in Deutschland. In: Werner Kohlschmidt/Wolfgang Mohr (Hrsg.), Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 2. Bd. 2. Aufl. Berlin 1965, 259–262.
- Rosenfeld, Hans-Friedrich, Humanistische Strömungen (1350–1600). In: Friedrich Maurer/Heinz Rupp (Hrsg.), Deutsche Wortgeschichte 1. Bd. 3. neu bearb. Aufl. Berlin/New York 1974, 399–508.
- Rupprich, Hans (Hrsg.), Die Frühzeit des Humanismus und der Renaissance in Deutschland. Leipzig 1938. (Deutsche Literatur. Reihe Humanismus und Renaissance 1).
- Ders., Vom späten Mittelalter bis zum Barock. 1. Tl. München 1970. (de Boor/Newald: Geschichte der deutschen Literatur IV/1).
- Schnell, Rüdiger, Zum Verhältnis von hoch- und spätmittelalterlicher Literatur. Versuch einer Kritik. Berlin 1978. (PSQ 92).
- Schirokauer, Arno, Frühneuhochdeutsch. In: Aufriß. Bd. I. Berlin/Bielefeld 1952, 855–930.
- Schulte-Kemminghausen, Karl, Humanismus und Volkssprache. In: Westfalia 17, 1932, 77–90.
- Sieber, Armin, Deutsche Rhetorikterminologie in Mittelalter und früher Neuzeit. Baden-Baden 1996. (Saecula Spiritalia 32).
- Siller, Max, Dietrich von Pleningen 'Des Senece Trostung zu Marcia'. Eine schwäbische Übersetzung aus dem frühen 16. Jh. Text, Glossare, Untersuchungen. Diss. (masch.) Innsbruck 1974.
- Stammler, Wolfgang, Zur Sprachgeschichte des 15. und 16. Jhs. In: Ders., Kleine Schriften zur Sprachgeschichte. Berlin 1954, 19–35.
- Steger, Hugo (Hrsg.), Sprachgeschichte als Geschichte der Textsorten/Texttypen und ihre kommunikativen Bezugsbereiche. In: Sprachgeschichte, 1984, 186–204. (HSK 2.1).
- Stolt, Brigitte, Die Sprachmischung in Luthers Tischreden. Studien zum Problem der Zweisprachigkeit. Stockholm/Göteborg/Uppsala 1964. (SGF 4).

- Dies., Der prädikative Rahmen und die Reihung. Stockholm 1966. (Moderna Språk. Language Monographs 9).
- Dies., Luther sprach „mixtum vernacula lingua“. In: ZdPh 88, 1969, 432–435.
- Straßner, Erich, Deutsche Sprachkultur. Tübingen 1995.
- Strauß, Bruno, Der Übersetzer Niclas von Wyle. Berlin 1912. (Palaestra 118).
- Szamatólski, Siegfried, Ulrichs von Hutten deutsche Schriften. Straßburg 1891. (Quellen und Forschungen 67).
- Thieme, Klaus Dieter, Zum Problem des rhythmischen Satzschlusses in der deutschen Literatur des Spätmittelalters. München 1965.
- Vilmar, Wilhelm, Dietrich von Pleningen. Ein Übersetzer aus dem Heidelberger Humanistenkreis. Diss. Marburg 1896.
- Weber, Heinrich, Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen. München 1971. (LR 4).
- Weidhase, Helmut, Kunst und Sprache im Spiegel der reformatorischen und humanistischen Schriften Johann Eberlins von Günzburg. Diss. Tübingen 1967.
- Wenzlau, Friedrich, Zwei- und Dreigliedrigkeit in der deutschen Prosa des 15. und 16. Jhs. Halle 1906.
- Wiesinger, Peter, Das Verhältnis des Prager Kreises um Karl IV. zur nhd. Schriftsprache. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 114, 1978, 847–863.
- Worstbrock, Franz Josef, Zur Einbürgerung der Übersetzung antiker Autoren im deutschen Humanismus. In: ZdA 99, 1970, 45–81.
- Ders., Deutsche Antikerezeption 1450–1550. Bd. 1, Tl. I. Boppard 1976. (Veröffentlichungen zur Humanismusforschung 1).
- Wuttke, Dieter, Die Histori Herculis des Nürnberger Humanisten und Freundes der Gebrüder Vischer, Pangratz Bernhaupt gen. Schwenter. Materialien zur Erforschung des deutschen Humanismus um 1500. Köln/Graz 1964. (AfK, Beih. 7).
- Ders., Telos als explicit. In: Fritz Krafft/Dieter Wuttke (Hrsg.), das verhältnis der humanisten zum buch. Boppard 1977, S. 47ff. (Kommission für Humanismusforschung der DFG. Mitteilung IV).
- Ders., Humanismus als integrative Kraft. Nürnberg 1985.
- Zarncke, Friedrich (Hrsg.), Sebastian Brants Narrenschiff. Leipzig 1854.

121. Die Rolle des Buchdrucks für die frühneuhochdeutsche Sprachgeschichte

1. Problemstellung
2. Rahmenbedingungen: Technische Innovationen und neue Kommunikationsbedürfnisse
3. Druckersprachen und Sprachausgleich
4. Forschungsstand
5. Druckzentren und Druckersprachen
6. Schluß
7. Literatur (in Auswahl)

1. Problemstellung

Daß die erstmals in der Kölner Chronik von 1499 unter dem Jahr 1440 erwähnte Erfindung des Buchdrucks und mehr noch seine Weiterentwicklung – besonders die Einführung der beweglichen Metallettern (Widmann 1972) – ein markantes Ereignis in der europ. Kulturgeschichte bedeuten, wird von niemandem ernsthaft bezweifelt (vgl. Eisenstein 1966; 1968; 1969; 1979; 1980; Gaskell 1972; Febvre/Martin 1958; Hirsch 1974). Weniger Einhelligkeit ist zu verzeichnen, wenn es darum geht, die Wirkung des Buchdrucks bei der Herausbildung einer einheitlich normierten Schriftsprache einzuschätzen. Einige Sprachhistoriker (vgl. von Polenz 1978, 85; s. auch 1991; 1994) betrachten diese Erfindung, die eine tiefgreifende Umgestaltung des Kommunikationsprozesses mit sich brachte, als einen Meilenstein am Eingang einer neuen Sprachperiode, der als Periodisierungskriterium nur mit der Bedeutung der Einführung des Christentums für das Ahd. oder der Entfaltung der höfischen Kultur für das Mhd. verglichen werden könnte.

Die neuen druckschriftlichen Verbreitungsmöglichkeiten beschleunigten nicht nur die gesellschaftliche Wissensakkumulation und -tradierung, sie verstärkten auch die allgemeine Tendenz zur Schriftlichkeit, eine Entwicklung, die von der eher mnemotechnischen Funktion der Schrift und der Dominanz der Face-to-Face-Kommunikation wegführte.

Die Erfindung des Buchdrucks bewirkte mehr als nur leichtere, billigere und schnellere Textverbreitung, ihre Bedeutung erschöpft sich nicht im rein Quantitativen (Bellmann 1996 a; Widmann 1964 a; 1973; Wellmann 1990). Ein weiterer Aspekt dieser Erfindung, die sich grundsätzlich vom Textkopierverfahren unterscheidet, lag in dem

Zwang zur Auswahl, der von der neuen „ars artificialiter scribendi“ ausging (vgl. Koppitz 1980), und in der Tatsache, daß „Geschick und Ungeschick der Drucker“ über „das Fortleben vor allem volkssprachiger Werke“ (Koppitz 1980, 75) entschieden. Die Erfindung der Druckkunst „gab der Verbreitung von Büchern enormen Aufschwung, drosselte aber zugleich die Zahl der überlieferten Titel“ (Koppitz ebd.). Sie begünstigte zunächst alte Werke und blockierte bis ca. 1500 die „moderne“ Literatur. Die Unterscheidung zwischen „Erfolgsbuch“ und solchen, die keine Verleger fanden, führte auch zur Neudefinition des Begriffs des „Veröffentlichens“. Der Medienwechsel bedeutete gleichzeitig Selektion und Kanonbildung. Der Buchdruck beschleunigte nicht nur neues Gedankengut, er verlängerte auch das Fortleben des Althergebrachten. Die „Anwendung des Prinzips, der *multiplicatio*“ bot den „von den ‚geschwinden Läuften‘ beeindruckten und beängstigten“ Zeitgenossen „die Lösung der Probleme synchroner und diachroner Kommunikation: des Verbreitens und des Überliefers von Texten. *Multiplicatio* bedeutet ihnen Mittel, Effekt und Dauergarantie“ in einem (Mertens 1983, 84f.).

Das neue Medium, das durch die technische Reproduzierbarkeit von Texten, die dadurch ihren Anspruch auf Einmaligkeit verloren, eine veränderte Gebrauchssituation herbeiführte, war maßgeblich an der Umstrukturierung des kulturellen Lebens der Zeit beteiligt. Der Drucker erscheint als Vermittlungsinstanz zwischen Autor und Publikum, die nicht nur den Text materiell zugänglich macht, sondern auch häufig durch Vereinheitlichung und Funktionalisierung auf dem Weg einer Bearbeitung, die er selbst durchführte oder durchführen ließ, das kulturelle Einverständnis herstellte (dazu Leibold 1978).

2. Rahmenbedingungen: Technische Innovationen und neue Kommunikationsbedürfnisse

Die schnelle wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Städte im ausgehenden Mittelalter, besonders ihres Handwerker- und Kaufmannsstandes, und die soziokulturelle Diffe-